

JAHRBUCH DES OBERÖSTERREICHISCHEN MUSEALVEREINES

108. Band



Linz 1963



Inhaltsverzeichnis

Vereinsbericht	S. 7
Nachrufe: RR. Bohdanowicz, Dr. Heinrich Seidl, Dr. Ernst Neweklowsky . .	S. 13
Wissenschaftliche Tätigkeit und Heimatpflege	S. 19
ÖÖ. Landesmuseum	S. 19
Die wissenschaftl. Einrichtungen	
der Stadt Linz	S. 52
Stiftssammlungen	S. 59
Heimathäuser und -museen	S. 64
Denkmalpflege	S. 79
Ausgrabungen in ÖÖ.	S. 80
ÖÖ. Landesarchiv	S. 97
Institut f. Landeskunde v. ÖÖ.	S. 107
Bundesstaatl. Studienbibliothek	S. 109
ÖÖ. Heimatwerk	S. 111
ÖÖ. Werkbund	S. 112
Landesverein für Höhlenkunde	
in ÖÖ.	S. 113
Botan. Station in Hallstatt	S. 115
Biologische Arbeitsgemeinschaften	S. 116
Landw.-Chem. Bundesversuchsanstalt	
Linz	S. 124
Friedrich Morton: Die Villa an der Römerstraße in Hallstatt. Vorläufiger Grabungsbericht	S. 130
Felix Wallner und Friedrich Morton: Römische Funde in der „Gaunken“ (Lahn-Hallstatt) 1962	S. 135
Ämilian Kloiber: Die Gräberfeld-Ausgrabungen in Enns-Lauriacum 1962	S. 140
Lothar Eckhart: Kurzbericht über die Ausgrabungen 1962 in der Kaplaneikirche St. Laurenz zu Lorch-Enns	S. 145
Eduard Beninger: Bemerkungen zu frühmittelalterlichen Funden von ÖÖ.	S. 153
Lothar Eckhart: Kulturgeschichtliche Probleme Oberösterreichs II.	S. 164
Kurt Holter: Verzierte Ablaßbriefe des 14. Jhs. aus Avignon in Oberöster- reich	S. 171
Hans Commenda: Adelige Aufzüge im alten Linz	S. 182
Gilbert Trathnigg: Das Handwerksbuch der Bader und Wundärzte der Viertellade Wels, 1639–1689	S. 210
Wolfgang Suppan: Geistliche Volkslieder aus der Karpato-Ukraine. Eine Quelle für das Liedgut und den Singstil im Salzkammergut des 18. Jhs.	S. 219
Heinz Schöny: Neues zu Anton Bruckners Vorfahren	S. 251
Alfred Marks: Das Schrifttum zur öö. Geschichte im Jahre 1962	S. 256
Hermann Kohl und Herwig Schiller: Quartärgeologische Beobachtungen in den tertiären Schottern des Pitznerberges bei Münzkirchen im Sau- wald (ÖÖ.)	S. 274
Helmut Becker: Über die Ergebnisse bisheriger waldboden- und vegeta- tionskundlicher Untersuchungen im Hausruck und deren Wert für den Waldbau	S. 288
Hans Reichstein: Bisher nicht bekannte Farbvarianten bei der Scher- maus, <i>Arvicola Terrestis</i> (L.)	S. 302
K. Wessely: Einige Beobachtungen über Veränderungen der Tier- und Pflanzenwelt unserer Gegend	S. 305
Josef Schadler und Bruno Weinmeister: Naturschutz in Oberöster- reich 1957–1962. Erreichtes und Angestrebtes	S. 313
Besprechungen	S. 324

Besprechungen

Paul Karnitsch, Die Linzer Altstadt in römischer und vorgeschichtlicher Zeit. Linzer archäologische Forschungen, Band 1, herausgegeben vom Stadtmuseum Linz. Linz 1962. 116 Seiten, 66 Tafeln.

Der vorliegende Band enthält die sorgfältigen und ausführlichen Berichte über die Grabungen 1959 und 1960, die Paul Karnitsch in der Linzer Altstadt durchführte. Einleitend nimmt er auf seine älteren Grabungen, die er in den Jahren 1951 bis 1955 leitete, Bezug. Dies ist doppelt wertvoll, denn einerseits sind die älteren Grabungsberichte heute schon schwierig zugänglich, andererseits rundet gerade das Herausarbeiten der wichtigsten Ergebnisse durch den Ausgräber selbst das Bild, das durch die Berichte über die neueren Grabungen entworfen wird. Als Hauptergebnisse der Grabungen der letzten Jahre verweisen wir hier nur auf die gallo-römischen Umgangstempel, auf das Mithras-Heiligtum und die Fachwerkbauten der „canabae“.

Der zweite Teil der vorliegenden Arbeit ist der Darstellung der Linzer Geschichte in urgeschichtlicher und römischer Zeit auf Grund der Bodenfunde und der bisher bekanntgewordenen Inschriften sowie der einschlägigen Berichte antiker Autoren gewidmet. Schon die Erreichung dieses Zieles wäre viel gewesen. Dadurch, daß Karnitsch jedes Ereignis mit Funden und geschichtlichen Ereignissen in ganz Oberösterreich in Beziehung setzt, ist zugleich ein Überblick über die Geschichte Oberösterreichs in dem behandelten Zeitraum entstanden. Gerade um dieses Kapitels willen wird der vorliegende Band auch von interessierten Laien, denen das Studium der Grabungsberichte zu anstrengend ist, gern und mit großem Gewinn zur Hand genommen werden. Für Lehrkräfte aller Schulgattungen und aller Einrichtungen der Erwachsenenbildung, die in ihren Vorträgen und Stunden Oberösterreich in vorgeschichtlicher und römischer Zeit behandeln, ist dieser Abschnitt nicht nur der bequemste, sondern auch der verlässlichste Behelf, um den neuesten Stand der Forschung entsprechend berücksichtigen zu können.

Der dritte Teil bringt ein Verzeichnis der Töpfer, die in das römische Linz geliefert haben, und ein Verzeichnis der Funde, die bei den Tafelabbildungen nicht berücksichtigt werden konnten. Der erste Teil des Tafelteiles bringt die Abbildung und die Beschreibung der Funde, der zweite Teil die Grundrisse, Profile und Rekonstruktionen, der dritte Teil enthält Lichtbilder besonders wichtiger Funde und Grabungsaufnahmen. Gerade der Tafelteil, der großzügig ausgestattet ist, ist zur Verdeutlichung der Ausführungen von Karnitsch von besonderem Wert und bietet für jeden viel Anregung und Belehrung.

Linz hat mit diesem Band eine Darstellung seiner ältesten Geschichte erhalten, die gerade dadurch so stark wirkt, weil sie in die Entwicklung des gesamten Landes hineingestellt und mit ihr verwoben ist. Darüber hinaus ist die zusammenfassende Darstellung der Linzer archäologischen Forschung eine willkommene Ergänzung zu den Forschungen in Lauriacum. Sie ist zugleich ein Überblick über das Lebenswerk von Karnitsch als Ausgräber von Linz.

Daß man dennoch an einzelnen Stellen anderer Meinung sein kann, diesen oder jenen Akzent anders setzen möchte, ist selbstverständlich. Eine Diskussion darüber ist in diesem Rahmen nicht möglich.

Gilbert Trathnigg

Enns – Lorch – Lauriacum, Festschrift zur 750-Jahr-Feier des Stadtrechtes von Enns. Herausgegeben von Land Oberösterreich und Stadtgemeinde Enns, Linz 1962.

Es geht nicht an, in der Reihe der historisch bedeutenden Bücher, aus dem Gebiete der Geschichte Oberösterreichs, die hübsch aufgemachte Ennser Festschrift in diesem Jahrbuch ohne besondere Erwähnung zu übergeben. Drei-Viertel-Jahrtausende sind eine beträchtliche Frist, auch wenn die faßbare Geschichte von Enns sich über noch weitaus längere Zeiträume erstreckt.

Vom Amte der OÖ. Landesregierung, für die dieses Jubiläum der ältesten Stadt unseres Landes den richtigen Anlaß bot, und seitens der jubelierenden Stadt wurde diese erfreuliche Neuerscheinung auf dem Gebiete der heimatlichen Geschichte vorbereitet und gefördert, wofür die Vorreden Zeugnis ablegen.

Der Bildteil ist modern, geschmack- und eindrucksvoll zusammengestellt und kann in vieler Hinsicht als vorbildlich gelten, weil alle wesentlichen Elemente sehr ansprechend vorgeführt werden. Obwohl ein Name nicht genannt ist, ist doch anzunehmen, daß die Gestaltung in den Händen von Dr. Otto Wutzel lag. Die Beiträge der Wissenschaftler zu den vielen Themen der lorchischen und ennserischen Geschichte haben Niveau und sind gut zu lesen. Den Hauptteil der Last trägt der Landesarchivar Alois Zauner, der das in letzter Zeit mehrfach berührte oder diskutierte Thema der Geschichte von Lorch und Enns vorsichtig, klar und überzeugend darlegt. Josef Amstler berichtet aus der Geschichte der Stadtverwaltung von Enns und über das Stadtrecht von Lauriacum, Hermann Vettters über die vielfältige und lange Geschichte der dortigen Grabungen. Ämilian Klobner faßt die überreiche Menge der Lorch-Ennser Gräberfelder knapp zusammen, Lothar Eckhart bespricht den Stand 1962 der Ausgrabungen in der Laurentius-Kirche. Hier sieht man, wie von Jahr zu Jahr die Erkenntnisse wachsen, da der seither durchgeführte Grabungsabschnitt schon wieder neue Ansichten und Ansätze erbracht hat. Eberhard Marckhgott, nunmehr auch Stadtpfarrer von Enns, führt die Tradition der Lorchener Kirche zusammenfassend nochmals vor.

Man muß sich mit dieser Festschrift eingehend beschäftigen und wird dann erkennen, daß die Autoren, die alle seit Jahr und Tag verschiedenen Gebieten der Ennser bzw. Lorchener Geschichte nachgehen, und ihr aufs engste verbunden sind, wesentlich dazu beigetragen haben, die wissenschaftlichen Fortschritte der letzten Jahre zu verarbeiten. Nicht nur auf dem Gebiete der Archäologie und der Frühmittelalterforschung sind ständig neue Erkenntnisse im Werden. Wir finden sie alle in dieser Schrift, die daher nur aufrichtig empfohlen werden kann.

Da die Aufsätze mit Literaturangaben und z. T. auch ausführlichen Anmerkungen versehen sind, wird der Suchende, der weiter eindringen will, entsprechende Anleitungen finden. Für Enns ist diese Schrift als erfreuliches Zeichen seines Traditionsbewußtseins zu werten, wozu der langjährig tätige Museumsverein Lauriacum wohl nicht wenig beigetragen hat. Wir dürfen das nicht nur anerkennend entgegennehmen, sondern möchten recht nachdrücklich mit dem Wunsche nach einer vielseitigen Nachahmung darauf hinweisen. Dr. K. Holter

Walther Buchowiecki, Peter von Baldass, Wilhelm Mrazek, Romanische Kunst in Österreich. Mit 120 Bildtafeln, davon 24 in Farben. Wien, Forum-Verlag, 1962.

Nach den Büchern über Barock und Gotik in Österreich hat der Forum-Verlag nunmehr in kurzer Folge einen dritten bzw. in chronologischer Hinsicht ersten Band herausgebracht. Er ist von Walther Buchowiecki, Baukunst (S. 5–36), Peter

von Baldass, Malerei und Plastik (S. 37–88) und Wilhelm Mrazek, Kunsthandwerk (S. 89–114) bearbeitet. Er heißt „Romanische Kunst“, umfaßt aber auch die vorromanische Zeit. Nicht zuletzt aus diesem Grunde ist es notwendig, eine Besprechung in einem oberösterreichischen Periodicum vorzulegen, weil sich das Material gerade für diese Zeit in besonderem Maße aus oberösterreichischen Beständen zusammensetzt.

Geschichtlich gesehen ist dies nicht verwunderlich. In der Epoche, die wir als Romanik bezeichnen und deren Kunstdenkmäler dieses Buch in sehr gründlicher Weise vorführt, liegt der höfische Schwerpunkt östlich unseres Landes, im Wien der Babenberger, der geistliche aber westlich davon, in Salzburg. Von dort aus werden die steirischen und kärntnerischen Sonderentwicklungen befruchtet und gedeihen zu selbständiger Blüte, Oberösterreich aber, das sich erst am Ende der romanischen Periode zu einer politischen Einheit zu entwickeln beginnt, verfügt damals über kein eigenständiges Zentrum. Die klösterlichen Werkstätten der heutigen oberösterreichischen Mitte, wir denken etwa an die Skriptorien von St. Florian, Kremsmünster, Lambach, aber auch an Garsten und Gleink, sind in den Zusammenhängen ihrer Orden zu sehen, teilweise von Passau, teilweise aber von niederbayrischen Entwicklungen angeregt. Im Westen des heutigen Landes, in Mondsee, Ranshofen und Reichersberg, scheint der Salzburger Einfluß übermächtig, dennoch sind auch dort sehr wesentliche und wertvolle Leistungen entstanden. In dem vorliegenden Buche kommt dies etwa im Schutzumschlag zum Ausdruck.

Das Bild der „romanischen“ Kultur in unserem Lande, wie sie in diesem Buche zur Darstellung kommt, ist also durch eine Mittellage bestimmt. Vielleicht wird die Auswahl den tatsächlichen Leistungen insofern nicht ganz gerecht, als eine breite Schicht und ein wichtiges Element der damaligen Buchkultur – neben den Deckfarbenminiaturen – nicht ausreichend dargestellt ist, d. h. die hochstehende Federzeichnungskultur in den genannten Klöstern vernachlässigt ist. Es ist zu hoffen, daß es möglich sein wird, im Rahmen der Ausstellung Romanischer Kunst in Krems 1964, diese Entwicklungen in ausreichendem Maße zu würdigen.

Wenn wir nach diesem Seitenpfad wieder zu der bezüglich der Frühzeit angestellten Überlegungen zurückkehren, so zeigt sich, daß die Klöster von Mondsee und Kremsmünster in agilolfingischer, karolingischer und in ottonischer Zeit neben Salzburg als die wichtigsten Kulturmittelpunkte des heutigen Österreich gelten können, und daß dies in unserem Bande sehr eindrucksvoll wirksam wird. Besonders Kremsmünster hat sich in einzigartiger Weise Kunstschatze aus jener Zeit bewahrt, die sonst weithin an Museen abgewandert sind. Wie auf dem Gebiete der Baukunst, wo die Reihe der Denkmäler mit einem oberösterreichischen Beispiel, der Martinskirche beginnt, ist die Buchmalerei der Karolingerzeit und ist das Kunstgewerbe ohne die überragenden Kremsmünsterer Denkmäler nicht zu denken. Aber auch der Übergang zur eigentlichen Romanik wird wiederum neben der Reihe der Salzburger Handschriften mit den Fresken von Lambach eingeleitet, deren Sicherung und Konservierung umfangreiche und kostspielige Bemühungen von Bund und Land gewidmet werden. Die Plastik beginnt mit einem verhältnismäßig unscheinbaren Holzrelief aus der Umgebung von Kremsmünster, mit der sogenannten Rieder Kreuzigung, die sich heute im OÖ. Landesmuseum befindet. Es fragt sich, ob man nicht von diesem Denkmal aus auch auf den Gösser Kruzifixus eingehen kann.

Gegenüber der Konstanz der Bedeutung von Salzburg verlagert und verteilt sich also das kulturelle Gewicht in der österreichischen Entwicklung in der Epoche der Romanik vom oberösterreichischen Grenzgebiet nach Ost und Süd, ein Vorgang, der in diesem Buche in seltener Weise klar vor Augen steht.

Es scheint uns nicht notwendig, die Kunstwerke und Kunstkreise, welche die Autoren des Buches zusammenfassen und darstellen, hier zu wiederholen. Seit der längst vergriffenen Darstellung der österreichischen Kunst, die K. Ginhart in den Jahren um 1938 unternommen hat, besitzen wir in den drei Bänden dieser Reihe wiederum eine umfassende Einführung und Überschau dieses Gesamtgebietes. Schon aus diesem Grunde ist die Serie zu begrüßen, wobei der Band über die Romanik aus den angedeuteten Gründen von einem oberösterreichischen Gesichtspunkt aus gesehen, besondere Aufmerksamkeit verdient. Die Ausstattung ist hervorzuheben. Die guten Aufnahmen, die vorzüglichen Farbwiedergaben verdienen alles Lob. Die sachlichen Ausführungen trachten die jüngsten Forschungen und neuerkanntes Material zu berücksichtigen. Zu einigen Grundsatzfragen vgl. N. Wibiral in den Christl. Kunstblättern 3/1963, S. 86 f. Da ein Literaturverzeichnis dem Leser, der sich weiter mit der Materie beschäftigen will, einen guten Behelf bietet, dürfte ein Erfolg bei dem interessierten breiteren Publikum zu erwarten sein. Angesichts dieser durchaus erfreulichen Erscheinung auf dem Büchermarkt erhebt sich die Frage, ob der Verlag auch eine Abrundung nach oben, für das 19. und 20. Jahrhundert ins Auge fassen wird.

Dr. K. Holter

Gerhard Schmidt, Die Malerschule von St. Florian. Beiträge zur süd-deutschen Malerei zu Ende des 13. und im 14. Jahrhundert (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, Bd. 7, hg. v. OÖ. Landesarchiv). In Komm. bei Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Graz-Köln, Linz 1962. 12 Farbtafeln, 48 Schwarztafeln, 133 Textabbildungen, Quart, XII, 213 S.

Schon fast ungeduldig erwartet, ist gegen Ende 1962 das Buch über die Malerschule von St. Florian erschienen. Ungeduldig erwartet deshalb, weil der Satz schon einige Zeit fertig schien, doch dürften am beigegebenen Bilderteil noch Ergänzungen notwendig gewesen sein. Das Buch, das nunmehr vorliegt, zählt zu den wichtigsten Neuerscheinungen der kunsthistorischen Literatur der letzten Jahre nicht nur in Oberösterreich, sondern für unseren ganzen Kulturbereich. Der Nebentitel läßt dies schon ahnen. Die Malerschule von St. Florian besitzt in ihrer Zeit eine führende Position in Mitteleuropa, sie steht mit den fortschrittlichsten künstlerischen Bewegungen ihrer Zeit in engem Kontakt und hat diese Entwicklungen teils verarbeitet, teils durch unmittelbare Mitarbeit einzelner Miniaturisten in ihren Bestand mit einbezogen.

Über die Bedeutung dieser Malerschule, die ihr Zentrum in St. Florian hatte und auch heute noch in den Beständen dieses Stiftes am dichtesten vertreten ist, – obwohl manche der Werke über ganz Europa, ja auch Übersee verstreut sind –, war man sich in kleinen Kreisen wohl schon im klaren. Dennoch ist das Phänomen dieser Kunst, wie der Verfasser des Buches einleitend zutreffend bemerkt, in seiner ganzen Wichtigkeit bisher nicht ausreichend klar gelegt worden.

In einer außerordentlich gründlichen und weitausgreifenden Arbeit hat G. Schmidt, der schon durch seine Biblia-Pauperum-Studien dafür bestens legitimiert war, nun diesem Mangel abgeholfen und die Ergebnisse von langjährigen Studien der Öffentlichkeit in einem vorzüglich ausgestatteten Buche vorgelegt. Daß dies in solchem Maße möglich war, danken wir vor allem dem Stifte St. Florian, das die Voraussetzungen insoferne geschaffen hat, als es die Bearbeitung in Wien ermöglichte, woselbst auch eine Sonderausstellung des wichtigsten Materials stattfinden konnte. Ebenso wichtig war das große Interesse und das Verständnis, das die Direktion des OÖ. Landesarchivs, zuerst Univ.-Prof. Dr. A. Hoffmann, dann Dr. H. Sturmberger, dieser Publikation entgegenbrachten, die als zweite

Handschriften-Arbeit in ihrer Institutsreihe erschienen ist. Der Erfolg hat wirklich alle Mühe und allen Aufwand gelohnt, das Buch ist auch vom Verlag sehr gründlich betreut worden, dessen Leiter, Dr. K. W. Rauch, kurz nach dem Erscheinen plötzlich verstorben ist. Er hat sich damit ein stetes Gedächtnis gesichert. Wenn wir nochmals den Inhaltsreichtum dieses Buches hervorheben, so muß im gleichen Atemzug auch zum Ausdruck kommen, daß dieses Buch zu den schönsten Werken der letzten Zeit zählt. Der Kunstfreund, der es sein eigen nennen kann, wird darin ständig Anregung, Bereicherung und Erbauung erfahren.

Schmidt hat in seinen Untersuchungen die verschiedenen an dieser Malerschule beteiligten Hände einleuchtend geschieden. Einen einzigen Meister kennen wir mit Namen, so daß auch ein Versuch unternommen werden konnte, eine dieser Hände damit in Verbindung zu bringen. Im örtlichen Kreis sind Ausstrahlungen sowohl auf die Gebiete der Wandmalerei als auch auf die Glasmalerei festzustellen. Einer der Künstler überbrachte alle Lieblichkeit der Kunst des Oberrheins, ein anderer die Feinheit der französisch-englischen Hofkunst in die Werkstatt, die sich an das oberösterreichische Stift knüpft. Aus Italien waren drei Hände in diesem Rahmen tätig, ohne den westeuropäischen Einfluß und den mitteleuropäischen und heimischen Charakter wesentlich abändern zu können. Gegenüber den anderen Meistern und gegenüber der großen Zahl von Florianer Schreibern, bleibt dies nur eine Episode.

Auf Grund eines ausführlichen, 55 Werke umfassenden Werkskataloges und nach einer eindrucksvollen Gesamtdarstellung werden in diesem Buche in zwölf Exkursen alle wesentlichen Zusammenhänge klargestellt und belegt. Aus Niederösterreich und Salzburg ist ein umfangreiches, neues Material analysiert und in den Beziehungen zu den zahlreichen Florianer Handschriften erläutert worden. Besondere Kapitel gelten auch den Elementen der Initialornamentik, die neben den Kunsthistorikern auch die Graphiker interessieren dürften. Auf die vorzüglichen Abbildungen haben wir schon hingewiesen, die Farbtafeln scheinen uns in ihren Werten sehr gut geglückt zu sein.

Wenn den Rezensenten etwas bedrückt, so ist es die Tatsache, daß angesichts eines so geglückten wissenschaftlichen Kunstbuches es in unserem Lande kaum jemand auf sich genommen hat, sich wertend damit auseinander zu setzen. Sieht man darin nicht die Tatsache, wie wenig der Gesamtkomplex mittelalterlicher Buchmalerei kultureller Gesamtbesitz geworden ist? Zweifellos ist die vorwiegend liturgischen Zwecken dienende Miniaturenkunst zu allen Zeiten nur den Wenigen zugänglich gewesen und steht auch heute noch das Problem der Vergänglichkeit zwischen diesen Kunstwerken und dem großen Publikum. Dennoch scheint uns heute durch die moderne Reproduktionstechnik eine Möglichkeit zu bestehen, hier Zugänglichkeit zu schaffen. In diesem Sinne wird der Wunsch vorgebracht, daß dieses vorzügliche Buch bald in allen Bücherschränken zu finden sein möge, in denen Liebe und Verständnis für die hohen Werte mittelalterlicher Kultur zuhause sind. Neben seiner wissenschaftlichen Bedeutung hat es in diesem Sinne eine wichtige Mission zu erfüllen.

Dr. K. Holter

Odilo Haberleitner, Handwerk in Steiermark und Kärnten vom Mittelalter bis 1850. I. Von der Aufdingung bis zur Erlangung der Meisterwürde (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, hg. von der Historischen Landeskommision für Steiermark, XX. Band). Graz 1962.

In einer gründlichen Studie, die auf die Schriftdenkmäler des steirischen und kärntnerischen Handwerks aufbaut, schildert Odilo Haberleitner das Lehrlings- und Gesellenwesen einschließlich der Meisterprüfung in Steiermark und Kärnten.

Wenn auch die Einteilung der Arbeit nach kennzeichnenden Merkmalen oder Abschnitten der Ausbildung des Lehrlings und Gesellen eine Zusammenschau der Urkunden und Berichte über die einzelnen Handwerke bedingt, so kommen die Unterschiede zwischen ihnen doch gut zur Geltung. Besonders wertvoll ist es, daß Haberleitner Urkunden und Handwerksordnungen nach Möglichkeit selbst zu Worte kommen läßt, und immer wieder auf die Entwicklungen, die vom Mittelalter bis 1850 stattgefunden haben, hinweist. So ist die Arbeit als geschlossene Arbeit ebenso willkommen, wie als Fundgrube für Einzelheiten, die sonst nur schwer zu finden sind.

Oberösterreich ist mit den Sensenschmieden im Gebiet von Micheldorf und Kirchdorf sowie mit den Flößern mehrfach zum Vergleich herangezogen worden. Wesentlicher erscheint mir freilich die Vergleichsmöglichkeit, die sich mit Verhältnissen in Nachbargebieten ergibt. Es wäre nur zu wünschen, daß der zweite Teil über Rechte und Pflichten der Meister und über ihre Rolle im Leben der Zünfte wie der Märkte und Städte bald erscheint.

Dr. Gilbert Trathnigg

Else Giordani, Die Linzer Hafner-Offizin. Josef Hafner und seine lithographische Anstalt. Hg. von der Kulturverwaltung der Stadt Linz, Linz, J. Wimmer, 1962. 276 S., 192 Abb.

Die Kulturverwaltung der Landeshauptstadt Linz hat mit der Veröffentlichung des Buches von Else Giordani über die Linzer Hafner-Offizin nach mehreren anderen Büchern zur Kunst der letzten Jahrhunderte erneut eine Leistung erbracht, die für ganz Oberösterreich grundlegende Bedeutung besitzt. Die Geschichte der Lithographie im Lande lag bisher mit Ausnahme einiger Studien zu Koloman Felner ziemlich im argen und auch jetzt ist ihre Geschichte noch keineswegs geschrieben, wenn man bedenkt, daß etwa die Entwicklung in Steyr oder in Wels ganz unerforscht geblieben ist. Von allen lokalen Zentren ist jedoch die Linzer Hafner-Offizin die bedeutendste gewesen, so daß es durchaus angebracht war, ihr einen eigenen Band zu widmen. Ebenso sicher ist es, daß Josef Hafner, der Gründer der Offizin, eine Schlüsselfigur im kulturellen Leben seines Umkreises war, und dem Oberösterreichischen Musealverein obliegt es in doppelter Weise, seiner als eines der Mitgründer des Vereines und als Besitzer einer bedeutenden Kunstsammlung, die ins Museum überging, zu gedenken.

Die bildliche Wiedergabe des Landes ob der Enns im 19. Jahrhundert wäre ohne das Wirken dieser Offizin nicht zu denken und man möge wohl überlegen, was es heißt, wenn im Nachwort des Buches festgestellt wird, daß es den Gesamtbestand der Erzeugnisse der Offizin erfaßt habe, soweit er in öffentlichen Sammlungen Österreichs vorhanden ist. Der Katalog hat demnach außerordentlichen Wert. Ebenso wird man die daselbst zu findenden Künstlerbiographien dankbar entgegennehmen, zu denen am ehesten kleine Ergänzungen möglich scheinen.

Wir möchten der Verfasserin auch für die eingehenden Anfangskapitel des Buches aufrichtig danken, in denen ein gut Stück oberösterreichische und insbesondere Linzer Kulturgeschichte dargestellt ist. Der Reichtum des biographischen und geschichtlichen Materials ist sorgfältig gesammelt und eindrucksvoll vorgeführt. Bei etwas weniger Bescheidenheit hätten manche der zahlreichen „dürfte“ wegbleiben können. Wir schließen uns auch gerne den Worten des Nachwortes an, das irgendwie zum Ausdruck bringt, daß sich die Autorin eines Rittes über den „Bodensee“ des Materials bewußt geworden ist.

Über äußerliche Gesichtspunkte wird man diskutieren können. Wenn Professor Friedrich Neugebauer die typographische Gestaltung des Buches verdankt wird, so

darf man sicher sein, daß dieses geschmacklich wohl überlegt ist. Daß man an eine wissenschaftliche Veröffentlichung auch unter anderen Gesichtspunkten herantreten und daran andere Maßstäbe anlegen kann oder sollte, sei nicht verschwiegen. Daß es immer wieder Fachleute der schwarzen Kunst gibt, die die wissenschaftlichen Anmerkungen am liebsten in den Orkus, mindestens aber ganz weit hinten hin verdammen möchten, ist bekannt. Hier findet man sie auf Seite 61–66. Wehe, wenn man bei irgendeiner Anmerkung den Finger von der Seite läßt – man wird den Fluß des Lesens verlieren und womöglich an zwei Stellen suchen müssen, bis man wieder weiß, wo man war. Diese Schmerzen der Fachleute von der anderen Seite, nämlich derer, die die Bücher zu lesen und zu benutzen pflegen, sind bekannt, aber man sollte doch einmal dazu übergehen, ihre Wünsche, als die der häufigsten Benutzer, zu berücksichtigen. Die Bilder im Katalog sind hier im wesentlichen nach dem Lauf der Darstellung (S. 45–56), damit nach der Entwicklung, gereiht. Es ist aber schwierig, von einer Abbildung zur zugehörigen Katalogsnotiz zu finden, weil ein Seitenhinweis fehlt und weil man von Seite 70–256 nirgends erfährt, bei welchem Zeichner der Katalog eigentlich hält. Man wird also wiederum blättern müssen, sofern man sich nicht des Abbildungsverzeichnisses, Seite 257–261, bedient. Wenn einem dabei eine Seite entschlüpft, geht das Spiel von neuem los – ein Seitenhinweis bei der Abbildung hätte dem leicht abhelfen können.

Vom Typographischen her gesehen sind dies keine Schönheitsfehler. Aber es sind Nachteile für den Benutzer, der sich eingehender mit diesem schönen Buch und seinem Material beschäftigen will. Auch hier gilt, es ist nicht alles gut (= zweckmäßig), was schön ist.

Wem demnach der Umgang mit dem Material der Hafner-Offizin etwas mühsam geworden sein sollte, er wird wieder versöhnt, wenn er sich des Registers bedient, in dem er alles Wünschenswerte findet. An unserem eingangs niedergelegten Urteil, das Buch als eine wichtige kulturhistorische Arbeit zu werten, ist nichts zu ändern. Der Heimatkundler und Volkstumsforscher wird es ebenso heranziehen müssen und können wie der gebildete Laie, dem an der vorgelegten Fülle und dem Reichtum so manches Neue erschlossen werden wird. Wir zollen daher unseren Dank der Autorin, den Herausgebern und der vorzüglichen Arbeit der Druckerei.

Dr. Kurt Holter

Oberösterreichische Ärztechronik. Herausgegeben von Obermedizinalrat Dr. Edmund Guggenberger. Verleger: Oswald-Möbius-Verlag Wien.

Mitte 1962 ist dieses Buch in Lexikonformat, in einer gediegenen Ausstattung, mit beinahe 800 Ärztebildern und einer besonders schön gelungenen, fast ganzseitigen, farbigen Reproduktion des Siegels der Bader und Wundärzte des Erzherzogtumes Österreich ob der Enns aus dem Jahre 1747, erschienen.

Oberösterreichische Ärztechronik ist das Werk betitelt, denn es ist in erster Linie den Heilkundigen Oberösterreichs gewidmet, die nicht nur hier geboren wurden und verstorben sind, sondern auch denen, die hierzulande, wenn auch manchmal nur kurze Zeit, gelebt und gewirkt haben. Diese große Schar der Ärzte reicht bis in das 15. Jahrhundert zurück. Ihr Andenken soll der Vergangenheit dadurch entrissen werden, daß ihr Werden und Wirken, soweit bekannt, in kurzen biographischen Skizzen geschildert oder mit knappen charakteristischen Strichen gezeichnet wurde.

Es ist erstmalig in Österreich, daß so eine Zusammenfassung der Ärzte, seien sie Doktoren der gesamten Heilkunde, seien sie Bader oder Wundärzte, in dieser Weite von Jahrhunderten herausgegeben wurde. Für dieses Werk gab es für den Autor also keine einschlägigen Vorbilder, an die er sich anlehnen konnte. Wohl

wäre ein großes Material vorhanden, aber dieses ist so verstreut, daß es schwer ist, alle diese Quellen aufzustöbern – manche sind immer noch verschüttet – so daß es dem Verfasser viel, viel Mühe kostete, diese aufzufinden, um daraus zu schöpfen. Zweifellos hat ihm viel das Forschen in den „Linzer Regesten“, eine noch laufende Arbeit der Kulturverwaltung der Stadt Linz, geholfen. Man bedenke weiters den ausgedehnten Schriftenverkehr mit Gemeinden, Pfarrämtern, Privatpersonen, Ärzten usw., der noch notwendig war und der auch manche Enttäuschung brachte.

Wenn man dieses Buch betrachtet, so muß man sich wundern, daß sich der Autor noch mit 77 Jahren an ein solches Werk heranwagte und es fast allein innerhalb von 4 Jahren vollendete. Wer Dr. Guggenberger aber kennt, der begreift, daß er dieses in seinem Selbstvertrauen nur mit seiner unermüdlichen Arbeitskraft, mit seinem unverwüstlichen Humor und seiner Erkenntnis: „Frohe Arbeit ist ein Lebenselixier“ zu Ende führen konnte.

Der eigentlichen Ärztechronik sind einzelne Abschnitte vorangestellt, wie: „Der Eid des Hippokrates“, eine Ethik des Arztes, die seit der Zeit der alten Griechen bis zum heutigen Tage noch immer zurecht besteht. Weiters „Die Deklaration von Genf, 1948“, eine ärztliche Ethik in moderner Form.

Einen größeren Raum nimmt dann der „Zunftbrief der Bader und Wundärzte von Österreich ob der Enns“ ein, erlassen von der Kaiserin Maria Theresia, 1747, in der ursprünglichen Fassung und Wortlaut, der schon eine Art Standesordnung darstellt.

Weitere Abhandlungen sind: „Über Bader und Wundärzte und ihre Schulen“, ferner „Die medizinisch-chirurgische Schule in Salzburg“, dann „Die Linzer Chirurgenschule (1778–1808)“.

Mit der Entwicklung des wissenschaftlichen Lebens der Ärzte Oberösterreichs befassen sich die Studien „Der Ärzteverein in Oberösterreich“, der bis zum zweiten Weltkriege bestand, ferner „Die medizinische Gesellschaft in Oberösterreich“, die, 1948 konstituiert, eine große Bedeutung für die gesamte Ärzteschaft Oberösterreichs und für ihre wissenschaftliche Fortbildung erlangt hatte.

Einen interessanten geschichtlichen Beitrag stellt das Kapitel über „Der wirtschaftliche Verband der Ärzte Oberösterreichs (WVÄÖ)“ dar, schon deshalb, weil die Ärzte vielfach als Individualisten organisatorischen Bestrebungen meist abhold sind. Gerade dieser Verband hat in wirtschaftlicher Hinsicht viel Segensreiches für die Ärzteschaft geleistet.

Einen großen Raum nehmen die Daten zur „Geschichte der Ärztekammer in Oberösterreich“ ein. Durch das Ärztegesetz vom 30. März 1949 haben die Ärztekammern der Länder eine große Ausweitung ihres Wirkungsbereiches erfahren und wurden dadurch zu umfassenden ärztlichen Standes- und wirtschaftlichen Interessenvertretungen.

Der Kern des Buches „Die oberösterreichische Ärztechronik“ umfaßt 249 Seiten und bringt, knapp dargestellt, die Lebensbeschreibungen der Ärzte, in die zahlreiche Bilder verstorbener Kollegen eingestreut sind. Diese Biographien sind, soweit sie die jetzige und die vorhergehende Ärztegeneration betreffen, von einer Vollständigkeit, die in Hinblick auf die kurze Zeit, die dem Verfasser zur Verfügung stand, als verblüffend zu bezeichnen ist. Die Zeitnot läßt aber auch erklären, daß nicht jede Lebensbeschreibung vollständig erschöpft werden konnte, daß manche sehr kurz ausgefallen ist und daß sich hier und da Abweichungen und kleine Fehler eingeschlichen haben. Andererseits sind sogar Vorläufer der heutigen Ärzteschaft, die Ende 1500 und anfangs 1600 in Oberösterreich tätig waren, soweit sie in der Literatur und in Quellensammlungen bereits aufscheinen, mit einzelnen Biographien, wie Anomäus, Attenstett, Perillius, Persius, Springer, Wrona usw. ver-

treten. Bei einzelnen Lebensbildern erscheinen gelegentlich auch (persönliche) Wertungen des Autors auf, die man nur auf Grund einer persönlichen Bekanntschaft treffen kann. Solche Angaben, wie auch die Aufnahme von Anekdoten in manchen Lebensbeschreibungen beleben das Werk, lockern die an sich strenge lexikalische Anordnung auf und fördern die Lesbarkeit dieser Abschnitte.

Dem biographischen Teil der Ärztechronik ist noch ein „Lesebuch“ angeschlossen. Nach Angabe des Verfassers wollte er nicht die in der ersten Anzeige über das Erscheinen seines Werkes angegebene Seitenzahl, die sich später durch die Anwendung eines ursprünglich nicht vorgesehenen Druckverfahrens stark vermindert hatte, wesentlich unterschreiten. Diese Absicht ist dadurch voll und ganz erreicht worden. Allerdings bleibt die Frage offen: Hat sich dadurch das Werk nicht verteuert? Sei es wie immer! – Doch es gefällt.

In diesem Lesebuch finden sich Abhandlungen und Erzählungen von Ärzten und über Ärzte. Sein erster Teil ist ernsten Dingen gewidmet, wogegen im zweiten Teil der Humor sprühend hervorbricht. Der Autor der Ärztechronik hat hier selbst drei Abhandlungen geschrieben: „Erinnerungen eines oberösterreichischen Landarztes“, eine Schilderung aus dem Leben eines alten Landarztes, welcher der Verfasser selbst ist. Dann „Von allerhand Mauern“, die der Chronist auf seinem eigenen Lebensweg überspringen mußte, und „Der Arzt in der oberösterreichischen Mundartdichtung“. Das ganze heitere, lebenswürdige und humorvolle Wesen des Verfassers, der stets jung geblieben ist, klingt darin auf, aber auch manch besinnlicher Ton zittert dabei mit ... Man blättert gerne in diesen Seiten.

Als Anhang ist der Ärztechronik ein Verzeichnis der Ärzte Oberösterreichs mit dem Stand vom 1. Juli 1962 angeschlossen, das von der Ärztekammer Oberösterreichs verlegt und herausgegeben wurde.

Ohne Zweifel stellt das Werk Dr. Guggenbergers eine wertvolle Bereicherung der Nachschlageliteratur über die Ärzte Oberösterreichs dar. Es ist ein einmaliges Buch, darauf die Oberöreicher stolz sein können. Bei weiteren Studien über die Ärzte Oberösterreichs wird man immer darauf zurückgreifen müssen. Das Werk verdient es, in der Bibliothek jeden Arztes als Haus- und Handbuch, wie es die Absicht des Autors ist, aber auch darüber hinaus geschätzt zu werden.

Dr. Karl Demelbauer

Friedrich Knaipp, Hinterglasbilder. Aus Bauern- und Bergmannsstuben des 18. und 19. Jahrhunderts. Linz. J. Wimmer, 1962, Lw. S. 144,–. 111 Textseiten, 35 Farbtafeln, 16 Vorlagen.

Der Gmundner Friedrich Knaipp hat bereits vor Jahr und Tag durch 4 Karten in der ersten Lieferung des Österreichischen Volkskunde-Atlas seine gründlichen Fachkenntnisse über die Hinterglasmalerei erwiesen. Er stellte darin die mannigfachen Beziehungen und Ausstrahlungen dar, welche die Erzeugungsstätten von volkstümlichen Hinterglasbildern in der Schweiz, in Nord- und Südböhmen, in Schlesien, Nieder- und Oberösterreich untereinander sowie mit ihren oft weitentlegenen Absatzgebieten verbinden. Die geradezu verblüffende Fernwirkung der oberösterreichischen Sandbilder wurde dabei auf einer eigenen Karte aufgezeigt.

In seinem eben erschienenen Buch „Hinterglasbilder“, in welchem die Linzer Offizin J. Wimmer ein Kabinettstück geschmackvollen Buchdruckes vorlegt, will der Verfasser „nur an ausgewählten Beispielen dem Liebhaber alter Volkskultur und dem Sammler alten Hausrates einige Hinweise über jene Hinterglasbilder aus Bauern- und Bergmannsstuben der letzten beiden Jahrhunderte geben, die

seit etwa einem Menschenalter aus Truhen und Dachbodenwinkeln ans Licht zurückgefunden haben.“

Knaipp, auf weiter Flur der beste Kenner und erfolgreichste Forscher auf dem Gebiet des Hinterglasbildes, gibt aber in seinem Buch weit mehr, als er verspricht. Er führt in dessen erstem Teil in knapper, aber äußerst inhaltsreicher, anschaulicher, ja geradezu fesselnder Sprache den Leser ein in Voraussetzungen, Wesen, Art, Geschichte, Motive, Verbreitung und Handel des Hinterglasbildes von der Antike bis zur Gegenwart. Der beneidenswert vielseitige Fachmann erschließt dabei eine europaweite Schau über dieses bisher recht stiefmütterlich behandelte Gebiet der Volkskunst.

Die höchst lehrreiche vergleichende Zeittafel der Werkstättenbetriebe gibt dann Aufschluß über die uns Oberösterreichern besonders am Herzen liegende Entwicklung im Bereich von Sandl – Schwertberg – Karlstift. Die von Buchers übernommene Erzeugung setzt hier erst im Empire, also am Beginn des 19. Jahrhunderts ein, erreicht im Biedermeier ihren Höhepunkt, ebbt in den 60er Jahren langsam ab und klingt schließlich im Werk des Epigonen Bernhard Thumayer aus.

Knaipp unterscheidet allgemein 4 Stufen in der Entwicklung des Werkstättenbetriebes. Sandl weist in der ersten Stufe Farbbilder auf, in der zweiten Spiegelbilder, Rußbilder und Farbbilder, während in der dritten Stufe Farbbilder (Grisaille) und Massenerzeugung vorherrschen. Eine vierte Stufe fehlt in Sandl. Die auf den Vorsatzpapieren des Buches abgebildeten Reißvorlagen und graphischen Vorlageblätter ermöglichen den dankenswerten Vergleich zwischen Urbild und Werkbild.

Der zweite Teil des Buches von Knaipp enthält 33 sehr geschickt gewählte und im Farbdruck geradezu vollendete Wiedergaben von Hinterglasbildern aus den einzelnen Hauptwerkstätten, 10 davon stammen aus dem bayrischen Raymundsreut, 6 aus Schlesien, 5 aus dem böhmischen Buchers, 4 aus Sandl, 2 aus Oberammergau, je 1 aus Augsburg, Aussergefeld, Bukowina, Spanien. Jedem Bild ist eine genaue Beschreibung und eine ausgezeichnete Erklärung beigegeben. Knaipps Hinterglasbuch ist für den Sammler schlechthin unentbehrlich, für den Volkstumsforscher höchst aufschlußreich und für jeden Leser ein dauernder Gewinn.

Dr. Hans C o m m e n d a

Österreichischer Volkskundeatlas. Unter dem Patronat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und im Auftrag der Kommission für den Volkskundeatlas herausgegeben von Ernst Burgstaller und Adolf Helbok, Linz an der Donau 1959. In Kommission bei: Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Graz–Köln. Gesamtherstellung: Druck- und Verlagsanstalt Welsermühl, Wels.

Der Österreichische Volkskundeatlas (Ö. V. A.) trat 1959 mit seiner ersten Lieferung vor die Öffentlichkeit, nachdem ihm schon ähnliche Kartenwerke in Deutschland, der Schweiz, in Schweden, in Polen und in den Niederlanden vorausgegangen waren. Er erfüllt daher die sehr zeitgemäße Aufgabe, Österreich im Kreise der neuen Volkskundeatlanten würdig zu vertreten.

Die Anlage eines Ö. V. A. wurde 1953 durch die Österreichische Volkskundetagung in St. Martin bei Graz auf Antrag von Dr. E. Burgstaller, Linz, und Doktor K. Ilg, Innsbruck, beschlossen und schließlich durch die 1956 gebildete „Gesellschaft für den Volkskundeatlas in Österreich“ durchgeführt, deren Präsidium Landeshauptmann Hofrat Dr. H. Gleißner, Linz, und Präsident der Akademie der Wissenschaften in Wien, Hofrat Dr. R. Meister, übernahmen.

Als Sitz der von Dr. E. Burgstaller geleiteten Zentralstelle wurde Linz bestimmt, da dort die Vorarbeiten für einen Ö. V. A. bereits weit gediehen waren, die Behörden dem Beginnen freundlich gegenüberstanden und in Oberösterreich bedeutsame Kulturgrenzen aufscheinen.

Der Ö. V. A. konnte sich zunächst auf die Ergebnisse jener Befragung stützen, welche der „Atlas der deutschen Volkskunde“ in den Jahren 1929 bis 1935 auch in Österreich durchgeführt hatte. Es erwies sich aber eine neuerliche, selbständige, eingehende Befragung als notwendig, als deren Stützpunkt die Schulorte dienten. Die so gewonnenen Ergebnisse wurden, wenn nötig, noch durch persönliche Feldforschungen ergänzt und abschließend durch volkskundliche Angaben verschiedener Archive bereichert.

Das bereits der ersten Lieferung beiliegende „Belegortverzeichnis“ weist hin auf eine Grundschwierigkeit, die bei allen volkskundlichen Kartenwerken immer wieder auftaucht: das Verhältnis der befragten Belegorte und der im Kartenwerk aufscheinenden Ortspunkte. Gilt es doch ein möglichst gleichmäßiges Netz von Ortspunkten im Kartenbild über ganz Österreich zu legen, obwohl die Befragungsdichte in den einzelnen Bundesländern und Landschaften naturgemäß sehr verschieden ist. Es kann dies nur durch einen Ausgleich nach unten geschehen. Es scheinen daher nicht alle Belegorte, welche ihre Fragebogen beantwortet haben, auch als Ortspunkte im Kartenwerk auf, wenngleich ihre Angaben berücksichtigt wurden.

Zum Unterschied von allen übrigen, bisher erschienenen Volkskunde-Atlanten zeigen manche Karten des Ö. V. A. eine leicht getönte Geländekarte als Unterdruck. Sie erwies sich für das Gebirgsland Österreich als sehr zweckmäßig und wurde von der Kritik mehrfach freudig begrüßt. So schrieb der Mitherausgeber des schweizerischen Atlases der Volkskunde Dr. R. Weiß im Schweizer Archiv für Volkskunde, Bd. 55 (1959), Heft 4: „Nicht nur inhaltlich, sondern auch druck- und kartentechnisch macht die Lieferung einen vorzüglichen Eindruck. Die klaren und oft mehrfarbigen Zeichen sind auf eine Grundkarte mit Flußnetz und deutlichem Gebirgsrelief gedruckt, so daß die Orientierung außerordentlich erleichtert wird.“

Die Wahl der Zeichen und Farben stellt, wo immer dies möglich, eine Beziehung zum dargestellten Gegenstand her. So weisen etwa die Zeichen der Gebäckkarten auf die Formen der Gebäckbrote hin und für den Adventkranz wurde die grüne Farbe gewählt. Erfordert der Karteninhalt Mehrfarbigkeit, so wurde versucht, schon durch Farben die räumliche Zusammengehörigkeit deutlich zu machen, also Rot für den Osten und Blau für den Westen als Signaturfarben zu geben.

Für die Großkarten des Ö. V. A. wurde, einer zwischenstaatlichen Absprache gemäß, der Maßstab 1 : 1 000 000 gewählt, die Viererblockkarten sind im Verhältnis 1 : 3 000 000 erstellt, die übrigen Karten in einem jeweils dem dargestellten Stoffe entsprechenden Maßstab gehalten. Die Dichte des gedruckten Ortsnetzes machte es unmöglich, Namen oder auch nur Kennziffern in die Grundkarten aufzunehmen. Das der Lieferung beiliegende Suchgitter setzt jedoch den Benützer in die Lage, jeden Ortspunkt rasch und eindeutig zu bestimmen.

Der Gesamtplan des Kartenwerkes ist auf der ersten Seite des KommentARBandes zu sehen. Er greift in seinen 16 Hauptstücken reichlich weit aus und wird sich mit fortschreitender Arbeit gewiß immer mehr auf einzelne wichtige Teilfragen der Volkskunde beschränken müssen, die sich auch im Kartenbild gut darstellen lassen. Es handelt sich beim Ö. V. A. ja um kein Gesamtwerk, sondern um ein Kartenwerk der österreichischen Volkskunde.

Schon die erste Lieferung gibt einen Querschnitt durch die mannigfachen Aufgaben und Auswirkungen des Ö. V. A. Die Adventkranzkarten von Dr. R. Wolfram machen den Siegeszug eines neuen Brauchtums anschaulich, die Gebäckskarten Dr. E. Burgstallers, die Mundartkarten Dr. E. Kranzmayers und die Karten der ländlichen Dienstbotentermine J. Pieglers zeigen das Ringen der beiden Hauptmächte unserer Volksüberlieferung: der beharrenden oder statischen mit den bewegenden oder dynamischen Kräften. Die vier Karten volkstümlicher Hinterglasbilder, welche F. Knaipp beisteuerte, verblüffen durch die unerhörte Strahlungskraft, welche das kleine Mühlviertler Nest Sandl entwickelte.

Uralte Kulturgrenzen, welche in Einzelfällen wohl bis in die Zeit der bajuwarischen Landnahme zurückreichen dürften, schimmern durch in Burgstallers Gebäckskarten und Pieglers Terminkarten. Damit wird eine Brücke geschlagen zur Geographie auf der einen, zur Gebiets- und Kulturgeschichte auf der anderen Seite. Praktische Verwendung im Gerichtswesen haben bereits Pieglers Darstellungen des Dienstbotenwechsels gefunden. Der religiösen Auswertung bieten Wolframs Adventkranzkarten und Knaipps Blätter über die Hinterglasbilder dankbare Grundlagen. Ebenso vermag sich der Schulunterricht aller Stufen, die Volksbildung wie die Volkstumspflege, die Presse, ja die gesamte Öffentlichkeit aus den Blättern des Ö. V. A. manchen guten Rat zu holen.

Dieses Auswerten der Karten wird noch erheblich gefördert durch die ausführlichen Kommentare, deren einzelne Hefte, jedes für sich abgeschlossen, eine Darstellung des Stoffes mit Angabe des wichtigsten einschlägigen Schrifttums bringen.

Wie alle im Überschwang der ersten Begeisterung übergroß geplanten und angelegten Werke hat auch der Ö. V. A. verschiedene Anfangsschwierigkeiten und innere Krisen zu überwinden. Es ist aber zu wünschen wie zu hoffen, daß dies bald und dauernd gelinge, und damit eines der bedeutendsten Werke österreichischer Volksforschung der Nachkriegszeit zu gutem Ende gedeihe.

Dr. Hans C o m m e n d a